

Die Stockheimer Glashütte und die Steinkohle

Eine Sonderausstellung erinnert an Glanz und Krise der Stockheimer Glashütte. Zu deren Eröffnung berichtete Wolfgang Fehn über die Historie.

STOCKHEIM. Bis auf den letzten Platz gefüllt war das Magazin am Bauhof, als der Förderverein Bergbaugeschichte am Sonntag die Sonderausstellung „Stockheimer Glashütte und die Steinkohle“ eröffnete. Vorsitzender Gerwin Eidloth begrüßte die zahlreichen Besucher, unter ihnen Bürgermeister Daniel Weißerth sowie Petra Fleischmann, Tochter des früheren Heimatpflegers Gerd Fleischmann. Aus dessen Nachlass erhielt der Verein zahlreiche Exponate aus der Glasmacher-Ära – sie bilden das Herzstück der Ausstellung.

Wolfgang Fehn, 2. Vorsitzender des Vereins, spannte in seiner Einführung einen weiten historischen Bogen. Wer heute an Stockheim denke, verbinde den Ort fast automatisch mit über 200 Jahren Steinkohlebergbau, mit Grubenlampen, Bergparade und Knappenverein. „Aber Champagner?“, fragte Fehn in den Raum. Und doch seien es ausgerechnet Champagnerflaschen gewesen, die im Frankenwald eine außergewöhnliche wirtschaftliche Blüte einleiteten. Zwischen 1877 und 1930 arbeiteten in der Champagnerflaschenfabrik Gebrüder Sigwart & Möhrle zeitweise 300 bis 400 Menschen.

Rechnet man die 600 bis 700 Bergleute hinzu, bot Stockheim um 1900 rund 1.000 Arbeitsplätze – für eine kleine Gemeinde im strukturschwachen Frankenwald eine bemerkenswerte Zahl. Die Glasfabrik bedeutete Arbeit, Einkommen und soziale Sicherheit. Und doch ist diese Epoche heute beinahe vergessen. Warum gerade Stockheim? Der Frankenwald war reich an Holz und Steinkohle – ideale Voraussetzungen für die Glas-

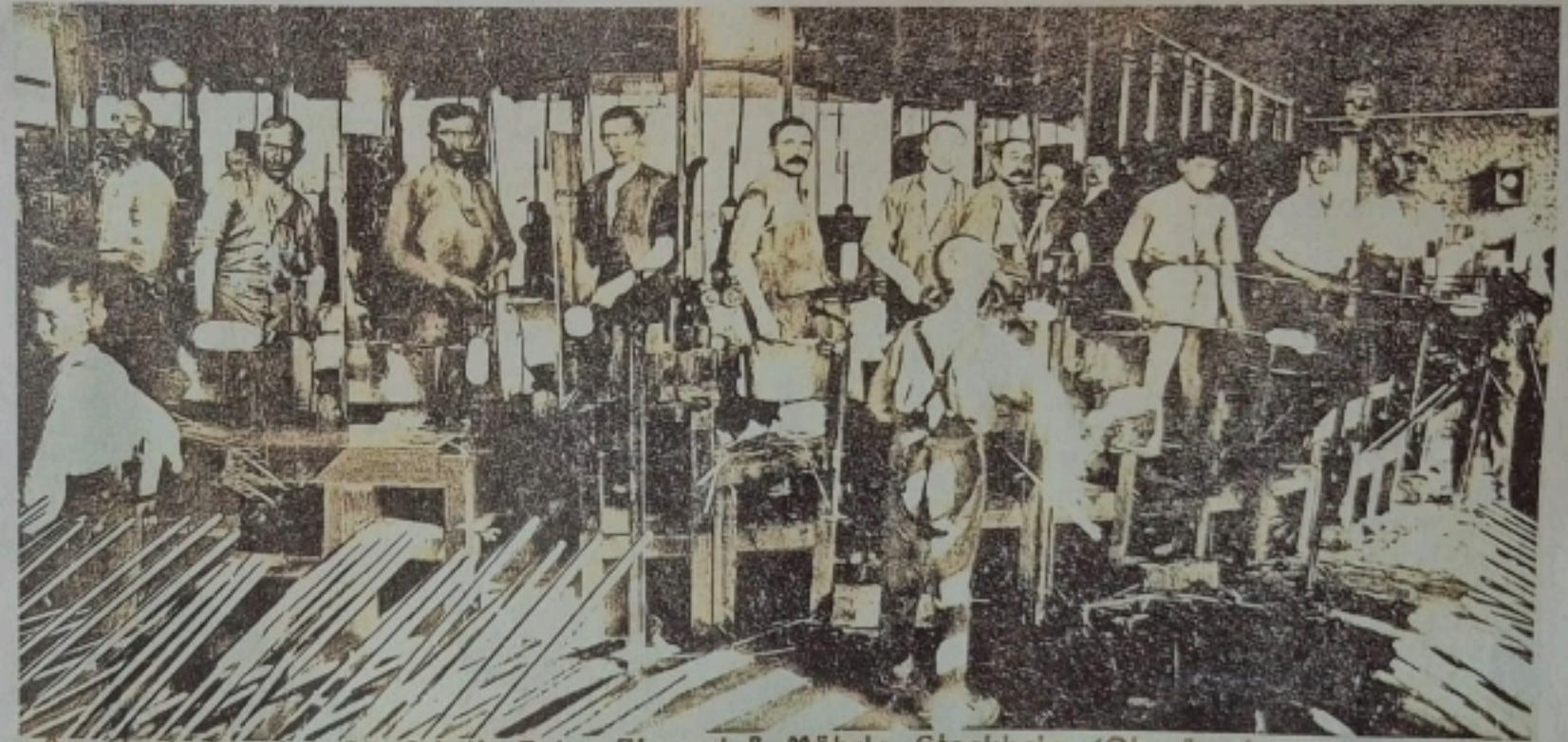
herstellung. Günter Scheler zeichnete die frühen Jahre der Glasindustrie nach. Das einst kleine Dorf mit kaum 200 Einwohnern verfügte bereits über ein Schloss, eine Kapelle sowie ein Brau- und Viehhaus.

Von 1639 bis 1806 gehörte Stockheim zur Kronach. 1767 beantragten die Kronacher Bürgermeister Philipp Schubert und Adam Philipp Heffner eine Glashüttenkonzession. 1806 verkaufte die Stadt Kronach das Schloss an den Bamberger Stadtrat Joseph Ernst Strüpf. Er errichtete noch im selben Jahr im Nordostbereich des Schlosses eine Glashütte samt Pottaschenhütte zur Flaschenproduktion. 1819 waren dort bereits 16 Arbeiter beschäftigt. Nach wirtschaftlichen Rückschlägen und Besitzerwechseln entstand 1852/53 eine zweite Glashütte. 1858 erwarb der Apotheker Georg Leinecker aus Rothenkirchen Schloss und Hütte. Mit ihm begann die Ära Leinecker-Götz-Hartung. Doch auch seine Unternehmungen waren von wirtschaftlichen Schwierigkeiten geprägt. 1893 endete schließlich die Glasherstellung im Schloss.

Wolfgang Fehn ging dann auf die eingewanderten Glasbläserfamilien ein, die aus Schwaben und Böhmen kamen. Den entscheidenden Aufschwung leitete 1877 die Unternehmerfamilie Sigwart gemeinsam mit Hermann Möhrle ein. Trotz hoher Lagerbestände, verweigerter Staatsdarlehen und Konflikten mit der Forstverwaltung hielten sie am Neustart fest. 1879 wurden bis März desselben Jahres bereits über 514.000 Flaschen produziert.

Die Arbeit machte ordentlich Durst

In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich das Unternehmen zur größten Champagnerflaschenfabrik Deutschlands. Moderne Rundöfen, bis zu 45 Meter hohe Schloten und stetige Erweiterungen prägten das Werksgelände. 1911 entstand sogar eine Schwesterfirma in Homburg. Abnehmer waren namhafte Sekthersteller wie Henkell und Kupferberg sowie internationale Kunden.



Am Hochofen der Glasfabrik Gebr. Sigwart & Möhrle, Stockheim (Oberfranken).

Glasbläser am Hochofen der Firma Sigwart & Möhrle, die sich aus handgeblasene Champagnerflaschen sich spezialisierten und hochprämiert wurden.

Repro: Wolfgang Fehn

Romantisch war die Arbeit nicht. In 16 Werkstätten lief der Betrieb im Schichtsystem rund um die Uhr.

Die Hitze war enorm, der Flüssigkeitsverlust gewaltig – bis zu 15 Seidel Bier täglich galten als notwendig. Ein Team bestand aus Meister, Motzer und Einträger, oft erst 13 oder 14 Jahre alt. Rund 300 Flaschen pro Tag fertigte ein Team. Trotz der Härte verdienten viele Glasmacher besser als die Bergleute. Mit dem Ersten Weltkrieg endete 1914 der wirtschaftliche Höhenflug.

Bürgermeister Daniel Weißerth dankte dem Förderverein sowie insbesondere Günter Scheler und Wolfgang Fehn für die eindrucksvollen Einblicke in ein prägendes Kapitel der Ortsgeschichte.



Bürgermeister Daniel Weißerth, Gerwin Eidloth, Vorsitzender des Fördervereins Bergbaugeschichte, Günther Scheler und Wolfgang Fehn (von rechts)..

Foto: Privat

3. 3. 26